

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postkassentkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Ortskassafasse
der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbe-
bank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 6.30, monatlich 2.10 M. frei Haus.
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 40 Pfg., von auswärts 45 Pfg.,
Vermietungen, Stellengefuche 35 Pfg., Klebanteile 1 M.

Die Eisenbahner drohen mit dem Generalstreik.

Die Notlage des Beamtenlandes.

Berlin, 6. Januar. (WZB.) In Dresden erhob die Ortsgruppe des Deutschen Beamtenbundes Protest gegen die Absicht der Regierung, die laufende Teuerungszulage nur um 50 Proz. zu erhöhen. In Hamburg erhoben gestern über 10 000 Reichs-, Staats- und Gemeindebeamte Einspruch gegen die geringen, ihnen zugesagten Teuerungszulagen. In einer in Stein abgehaltenen Versammlung der Steitiner Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten wurde ebenso wie in Berlin gegen die letzte von der Regierung bewilligte Teuerungszulage von 50 Prozent als ungenügend Protest erhoben und eine solche von 150 Proz. als Mindestforderung aufgestellt. Von einzelnen Beamten wurde sogar eine solche von 300 Prozent gefordert.

Die wirtschaftliche Notlage, in der sich unsere Beamenschaft schon seit geraumer Zeit befindet, wird im „Fauveaux Stadtblatt“ von Stadtrat Schäfer (Sauer) in einem längeren Aufsatz beleuchtet. Seine Ausführungen sind geeignet, in Kreisen, die sich von den Verhältnissen bisher ein anderes Bild gemacht haben, aufklärend zu wirken. Wir lassen deshalb im Auszug das Wichtigste des Aufsatzes hier folgen:

Wenn man heute einem erfahrenen Volkswirt die Frage vorlegt, ob er uns ein zu des Lebens Notwendig und Nahrung unentbehrliches Mittel angeden könne, dessen Preis sich seit Kriegsausbruch „nur“ um 200 Prozent, also „bloß“ auf das Dreifache erhöht habe, so wäre der gute Mann wohl in großer Verlegenheit; denn selbst das tägliche Brot ist von 50 auf 160 Pfg., also um 220 Proz. gestiegen, und dieser parabolische Zustand wird sicherem Vermuten nach auch das längste gedauert haben, da uns schon die nächste Zeit eine sehr beträchtliche Erhöhung des Brotpreises bringen soll. Wenn sich dagegen eine Zeitungsredaktion einfallen ließe, eine Preisfrage zu stellen, wer ihr Nahrungsmittel oder sonstige unentbehrlich notwendige Bedarfsartikel nennen könnte, die um 300, 1000 Proz. und noch weit darüber teurer geworden sind, so würde sich der Redakteur vor Einsendungen kaum retten können. Während sich nun diesen früher für unendlich gehaltenen Preiserhöhungen gegenüber, deren Ende übrigens noch lange nicht gekommen zu sein scheint, alle anderen freien Berufe wie Landwirtschaft, Handel, Handwerk, Arbeiterchaft durch entsprechende Mehrforderungen für ihre Erzeugnisse oder Leistungen zu schützen gewußt haben und in Zukunft auch weiter schützen können (nur bis zu einer gewissen Grenze! D. R.), steht der Beamte mit gebundenen Händen da und ist lediglich auf das angewiesen, was ihm seine vorgesetzte Behörde zur Verrichtung dieser unerhörten Teuerung an Beihilfe gewährt. Und wie sieht diese Beihilfe aus? Sie beträgt bei den höheren Beamten etwa 30 Proz., bei den mittleren 100 Proz. und bei den unteren im günstigsten Falle 180 Proz. Man vergleiche diese Zahlen mit den oben genannten; die Nutzenwendung dürfte sich von selbst ergeben.

Ja, wird da mancher fragen, wie ist es denn unter solchen Verhältnissen überhaupt möglich gewesen, daß die Beamten sich so lange haben über Wasser halten können? Ja, wie haben sie das überhaupt möglich gemacht? Es ist kein Zufall, wenn gelegentlich der allgemeinen Impfungen hier bei uns sachmännisch festgestellt wurde, daß die Landkinder am besten, die Volksschüler am zweitbesten und die Zöglinge des Gymnasiums in das vornehmlich die Beamten und Lehrer ihre Söhne schicken, am schlechtesten ernährt waren. Man geht eben in den Beamtenfamilien, in denen kein Privatvermögen vorhanden ist — und das ist bei weitem die Mehrzahl — vom letzten Stück und vom letzten Pfund, trägt Schuhwerk, Wäsche, Leinen und Kleider bis zum äußersten auf, läßt die Kinder in der wärmeren Zeit barhäuptig und barfuß zur Schule gehen, die Frau

nicht und stopft und spart an allen Enden, um den immer mehr zusammenschrumpfenden Friedensvorrat noch so lange wie möglich nutzbar zu machen, aber immer vernünftlicher, immer drohender Kopf jetzt bereits im sechsten Jahre der harten Fingern der unerbittlichen Notwendigkeit an die Pforte: Was willst du deinen Kindern anziehen? Womit wirst du dich kleiden? Damit wollen wir kostspieligere Fragen, wie etwa die Aussteuer einer heiratfähigen Tochter, die aber doch auch im Leben sehr vieler Beamtenfamilien eine Rolle spielen, noch gar nicht einmal erwähnen. Wer vermag auf alle diese bitteren Fragen eine befriedigende Antwort zu geben? Etwas die Regierung? Als man den Minister Haenisch in öffentlicher Versammlung fragte, was die Regierung zu tun gedenke, um das Einkommen der unteren Beamten wenigstens auf die Höhe der Unverändertbleibenden zu bringen, so wie es er. Und jetzt eben erst haben sich die Behörden unter dem allgemeinen Ansturm zu einer Erhöhung der laufenden Teuerungszulagen um ganze 50 Proz., d. h. um 65—95 M. monatlich verstanden, ohne auf die dringenden Vorstellungen des Deutschen Beamtenbundes, der eine Erhöhung um 150 Proz. für das Mindestmaß des Erforderlichen erklärte, die geringste Rücksicht zu nehmen. Ja, wenn es noch Arbeitergewerkschaften gewesen wären!

Scheidemann hat einmal wehmütige Betrachtungen darüber angestellt, daß wir ein vorbildliches Post- und Telegraphenwesen und ein unbestechliches Beamtenamt hatten, um das uns die ganze Welt beneide. Wenn dem heute nicht mehr so ist, wenn unter dem vergiftenden Pesthauch des Scheiterns, das seit der Revolution noch viel üppiger ins Kraut geschossen ist, einige Beamte tatsächlich in ihrer Verarmung wandelnd geworden sind — man wird es nach den obigen Ausführungen zwar niemals einschuldbar, aber doch entsetzlich und begreiflich finden. . . . Kein vernünftig und kühl überlegender Beamter wird einem Generalstreik das Wort reden wollen, obwohl er von einzelnen Heißspornen schon lange gepredigt wird; die feste, unerschütterliche Stellung mit Pensionsberechtigung bedingt ein anderes Verhältnis zum Arbeitgeber Staat, als es den freien Berufen zwischen Angestellten und Lohngebern obwaltet. Andererseits kann man es der Beamenschaft aber auch nicht zumuten, daß sie mit verächtlichen Namen ruhig zusehen soll, wie sie langsam, aber sicher zum Lumpenproletariat herabsinkt. Der Zahlenverhältnis richtig einschätzen und die Zeichen der Zeit richtig zu deuten versteht, muß zu diesem Endergebnis kommen. Kann oder will die Regierung sich auch noch fernhin dieser Erkenntnis verschließen? Oder wird sie durch schnelle und ausgiebige Hilfe noch im letzten Augenblick eingreifen? Jeder Arbeiter ist in des Lohnes wert, und die Beamtenarbeit ist in jedem modernen Staatswesen die unentbehrliche. Dafür hat auch der Beamte ein unantastbares Anrecht auf eine menschenwürdige Lebensführung, das ist er seiner Familie, seiner Stellung und vor allem — seinem Vaterlande schuldig, das ohne ein gesundes, berufsfähiges Beamtenamt unerschütterlich dem Niedergang, der inneren Fäulnis und — man denke an das frühere Polen oder Rußland — schließlich dem Untergange geweiht ist!

Neue Lohnbewegung der Eisenbahner.

Eine Streikdrohung.

Berlin, 5. Januar. Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten hofft man zuversichtlich, zu einem baldigen Abschluß in den Tarifverhandlungen zu kommen.

Sommer deutlicher tritt zutage, daß die wirtschaftlichen Ziele der Bewegung in den Vordergrund geschoben werden, um politische Forderungen durchzusetzen. Unverkennbar ist die Arbeit kommunistischer Agitatoren, die offen erklären, ent-

scheidend für die Eisenbahnarbeiter sind nicht die Lohn erhöhungen, sondern die

Ertüpfung des vollen Kontrollrechtes

der Eisenbahnbetriebsräte. Es handelt sich also um einen Sturmangriff der Kommunisten gegen das kommende Betriebsrätegesetz und für die Errichtung der revolutionären Betriebsräteorganisation. Deutlich für die Taktik der Kommunisten ist, daß in Berliner radikalen Kreisen erklärt wurde, man werde derartige hohe Lohnforderungen stellen, daß es zu einem allgemeinen Streik kommen muß, der dann zum Sturz der Regierung führen werde. Sei das Betriebsrätegesetz, wie es von der Nationalversammlung geplant sei, erst angenommen, werde es zu spät sein.

Der Deutsche Eisenbahnarbeiterverband teilt mit, daß der Verband noch keine Gelegenheit gehabt habe, zu dem Vorgehen der Frankfurter Eisenbahner Stellung zu nehmen. Der Verband kann es nicht billigen, daß ein Teil der Gesamtorganisation über den Kopf der Leitung hinweg zu Wahlen greift, die die Bewegung der Eisenbahner nur zu zersplittern und zu schwächen geeignet seien. Die Leitung steht nicht an, zu erklären, daß auch sie nicht mit dem Gange der Tarifverhandlungen einverstanden sei, und daß, wenn die Verhandlungen zu keinem Ziele führen sollten, er ohne weiteres den

Generalstreik über ganz Deutschland proklamieren

werde. Die Unruhe unter den Eisenbahnern wachse ständig und sei so groß, daß es der Verbandsleitung nicht mehr möglich sei, die Eisenbahner vor dem Ausbruch zurückzuhalten. Man rechnet im Verband auf jeden Fall damit, daß die Entscheidung noch in Laufe dieser Woche fällt.

Berlin, 5. Januar. Die Tarifverhandlungen mit den Eisenbahnern sind heute in Berlin wieder aufgenommen worden. Es ist leider mit Sicherheit zu erwarten, daß die weiteren Lohn erhöhungen durch Erhöhung der Personen- und Gütertarife eingebracht werden müssen. Nach den bisherigen Feststellungen würde man, wenn alle Forderungen der Eisenbahnarbeiter restlos bewilligt werden, den Tarif für den Personen- und Güterverkehr um 150 Prozent erhöhen müssen. Selbstverständlich würde es bei den Forderungen der Eisenbahnarbeiter nicht bleiben, sondern die anderen Kategorien des Betriebspersonals würden bald folgen und eine Eisenbahnfahrt würde dann bald nur noch einem Krösus möglich sein.

In Köln sollte am 3. Januar ein Demonstrationsszug zur Eisenbahndirektion stattfinden. Der Zug wurde aber durch die englische Besatzung zerstreut.

In Frankfurt a. M., wo bekanntlich die Arbeiter der Werkstätten in passiver Resistenz verharren, ist ihr Verhalten noch nicht geklärt. Von ihrem Verhalten wird es abhängen, ob morgen die Schließung der Werkstätten erfolgt oder nicht.

In Elberfeld ist heute ein Demonstrationsszug zur Eisenbahndirektion geplant. In Jena ist am Sonntag in den Werkstätten der Streik beschlossen worden, aber er soll erst ausbrechen, wenn die Lösung dazu aus gegeben ist wird. Der Bezirksleiter der größten Werkstatt sprach sich gegen einen Streik aus. Auch hier schlägt die Minderheit aus der Bewegung Kapital für ihre politischen Ziele. Im übrigen ist in Thüringen alles ruhig.

Erregung bei den schlesischen Eisenbahnern.

Breslau, 6. Januar. Wie ernst die Gefahr einer Eisenbahnerbewegung in Schlesien ist, bewies die am Montagabend im Saalwender abgehaltene Versammlung der Eisenbahner im Direktionsbezirk Breslau, die von Kampfgericht, leidenschaftlicher Stimmung durchdrungen war. Zwei Stunden vor Beginn der Verhandlungen war der große Saal bereits so überfüllt, daß für die Tausende der draußen Drängenden eine Parallel-

Versammlung im „Ballhof“ eingerichtet werden mußte. Mehrere Abgeordnete der Nationalversammlung und der preussischen Landesversammlung, darunter auch Polizeipräsident Voigt, sowie Abordnungen obererschlesischer und Waldburger Eisenbahner waren anwesend.

Gewerkschaftssekretär Förster gab, von wiederholten lärmenden Zustimmungsrufen unterbrochen, ein Bild der wirtschaftlichen Lage der Eisenbahner, ihrer Kämpfe und Forderungen. Ernte sei der Höchstlohn für Arbeiter 1,80 Mk., für Handwerker 2,10 Mk. Man habe auf den Antrag von 60 Mk. pro Woche Vorstoß bis zur Regelung des Tarifs von der Regierung eben die Antwort erhalten, daß diese einen Zuschlag von 20 Pfg. für Arbeiter und 30 Pfg. für Handwerker gewähren wolle. (Stürmische Entrüstungsriefe.) Daran halte die Regierung unter allen Umständen fest. Der Redner führte u. a. auch die erschreckend zunehmende Kriminalität bei den Eisenbahnern auf die ungenügenden Lohnverhältnisse zurück, um dann auf die Folgen hinzuweisen, die eine

weitere ablehnende Haltung der Regierung in der Lohnregulierungsfrage unausweichlich zeitigen müßte.

Ein Vertreter der obererschlesischen Eisenbahner erklärte, daß nicht nur die Eisenbahner im Direktionsbezirk Kattowitz, sondern auch die Bergarbeiter dort den Kampf mit den Breslawern gemeinsam führen wollten und sich auf den Boden der Beschlüsse der Breslauer Versammlung stellten. Das gleiche wurde auch vom Niederschlesien erklärt.

Die Aussprache, die zunächst durch einige Selbsthorne und nicht zur Sache gehörige Ausführungen eine skandalöse, gefährliche Wendung genommen hatte, wurde durch das sachliche, leidenschaftslose Eingreifen des Bezirksleiters Dindas und des Polizeipräsidenten Voigt, die vor dem vorzeitigen Streik warnen und die Streikfälligkeit mäßig dämpften, und die dafür allerdings eine Flut von wüsten, persönlichen Schmähungen eine geraume Zeit über sich ergehen lassen mußten, in ein gemäßigteres Fahrwasser gelenkt. Schließlich wurde folgende Resolution angenommen:

Die Versammlung fordert sofortige Beschleunigung des Abschlusses des Tarifs. Sie bedauert, daß ihre Wünsche auf eine den heutigen Lebensverhältnissen entsprechende Zulage nicht erfüllt wurden. Sie kann sich mit den vorgeschlagenen Lohnsätzen nicht einverstanden erklären und erwartet, daß die geforderte Mindestzulage von 60 Mk. pro Woche als Vorstoß auf den Tarif bis zum 10. d. Mts. gewährt wird. Sollten diese Wünsche nicht gewährt werden, so lehnt die Versammlung jede Verantwortung, die daraus entsteht, ab. Die Landesversammlung soll sofort einberufen werden.

Eine deutsche Aufzeichnung für die Entente.

Berlin, 5. Januar. Der Vorsitzende der deutschen Friedensdelegation in Versailles besprach am Sonnabend einzelne der bei den Verhandlungen zu regelnden Fragen mit dem Generalsekretär der Friedensdelegation Herrn Dutasta nochmals mündlich. Bei dieser Gelegenheit wurde Herrn Dutasta eine Aufzeichnung übergeben, in der die Stellung der deutschen Regierung zu diesen Fragen kurz gekennzeichnet wird. Zur Befriedigung der Schwierigkeiten, die sich aus der Nichtbeteiligung Amerikas an der Errichtung des ersten Protokolls über die Niederlegung der Ratifikationsurkunden ergeben, ist Deutschland bereit, weitgehend entgegenkommen zu zeigen. Es wird jedoch nochmals festgestellt, daß Verträge des deutschen Passenmaterials ins Ausland nach dem 3. November nach bisher angelegten Ermittlungen nicht statgefunden haben. Ferner wird erneut Bemerktung dagegen eingelegt, daß die Besatzungen der deutschen Kriegsschiffe in Scapa Flow, die sich im Vertrauen auf die Abreden des Waffenstillstandes in das Machtbereich der Gegner begaben, gewaltam festgehalten werden. Weiter wird die Erwartung ausgesprochen, daß die sechs kleinen Kreuzer, die nach dem Friedensvertrag Deutschland verbleiben, solche Schiffe sein würden, deren Ersatz durch Reparaturen nicht schon in wenigen Jahren notwendig wird. Es wird betont, daß die heftigste Verleumdung der langgeforderten deutschen Rüste auf den Besitz militärisch brauchbarer Kreuzer unbedingt angewiesen ist.

Die Oberschlesien-Note der Entente.

Berlin, 5. Januar. Die angekündigte Note über Oberschlesien ist inzwischen durch Dutasta überreicht worden. Es wird darin Beschwerde geführt über zu starke Truppenbewegungen in Oberschlesien, insbesondere, daß dort Teile der Balastruppen verammelt sein sollen. Die der „Z.M.“ von maßgebender Seite hört, ist dies unzutreffend. Im Gegenteil wurden Truppen aus Oberschlesien zum Grenzschutz nach dem Nordosten gebracht. Wenn Rückkehr nach Oberschlesien gekommen sein sollten, so kann es sich nur um einzelne dort beheimatete Leute handeln. Wenn schließlich in der Note von einer Marinebrigade gesprochen wird, so ist diese Marinebrigade nichts anderes als ein Teil der in Oberschlesien stationierten Reichswehr. Die Gruppe militärische Besatzung Oberschlesiens reicht nur auf das Nordwestliche hin, um dort Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Stärke der Besatzungen in den Abstimmungsgebieten.

Danzig, 5. Januar. Das Generalkommando des 17. Armee-Korps in Danzig gibt heute die Ziffern

der Besatzungsgruppen bekannt, die dieser Tage der deutschen Kommission in Paris überreicht wurden. Danach erhalten Schleswig 28 000 Mann, Danzig 1 Divisionsstab, 1 Artilleriestab und 8000 Engländer, Marienwerder 18 000, Allenstein 3000, Memel 1800, Oberschlesien, wie bereits berichtet, 1 Divisionsstab und 21 000 Mann. General Voigt vom Generalstab des 17. Armee-Korps ist zu Verhandlungen betr. Unterbringung der Truppen im Danziger Besatzbereich nach Paris abgereist.

Gegen ein übermäßiges Besatzungsheer.

Berlin, 5. Januar. Die deutsche Regierung hat der Friedenskonferenz eine Note übergeben, in der darauf gedrungen wird, daß das Aufgebot von Besatzungsgruppen in den Abstimmungsgebieten mit Rücksicht auf die Finanzlage Deutschlands auf das den Verhältnissen nach erforderliche Maß unbedingt beschränkt bleibe. Hinsichtlich der Abstimmungsgebiete von Danzig und Memel wird die Erwartung ausgesprochen, daß weder die künftige Freistadt Danzig, noch das Gebiet von Memel mit den Kosten für die Besatzung belastet werden, da deren Leistungsfähigkeit hierfür bei weitem nicht ausreicht. Die Stärke der von der Entente für Danzig geplanten Besatzung würde den bisherigen Bestand der Friedensbesatzung erheblich überschreiten. Auch für Memel würde eine geringe Besatzung hinreichen, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Politische Rundschau.

Der parlamentarische Untersuchungsausschuss über die Kriegsführung beginnt seine Vernehmungen am 18. Januar von neuem.

Wirtschaftliche Besprechungen in Stuttgart. Nach einer Meldung der „Post. Ztg.“ begibt sich heute der Reichswirtschaftsminister in Begleitung des Reichskommissars für Ein- und Ausfuhr nach Stuttgart, wo morgen Besprechungen mit den bayerischen, württembergischen, badischen und hessischen Ministern über allgemeine wirtschaftliche Fragen beginnen. Dabei wird über die Ein- und Ausfuhr, das Ernährungswesen, die Kohlenlieferungen für Süddeutschland, die Eisenpreise u. a. verhandelt.

Dem Fürsten Bismarck ließ nach Meldungen aus Rom die italienische Regierung mitteilen, daß seine Rückkehr die italienische Regierung im gegenwärtigen Augenblick in Verlegenheit gegenüber ihren Verbündeten bringen könne. Fürst Bismarck wird den Winter in der Schweiz verbringen, vermutlich in Lugano.

Tagung des Bundes der Landwirte. Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet, daß die Generalversammlung des Bundes der Landwirte am 17. Februar, mittags 12½ Uhr, im Jarkus-Buch in Berlin stattfindet.

Streit im Versicherungswesen. Aus Berlin wird gemeldet: Die geheimen Bestimmungen in den Versicherungsbetrieben haben etwa 87 Prozent der abgegebenen Stimmen für den Streik ergeben. Die Entscheidung, ob in den Ausstand getreten werden soll oder nicht, wird im Zentralverband der Angestellten erst im Laufe des Dienstag erfolgen. Man will, falls es zur Arbeitsniederlegung kommt, sich nicht allein auf Berlin beschränken, sondern auch die Angestellten im ganzen Reich umfassen. Sympathisierungsgebungen sind u. a. aus Köln und Magdeburg eingetroffen.

Perins Juvencität. Der „Vorwärts“ veröffentlicht eine Jahresproklamation der Sowjetregierung an das russische Volk, in der es u. a. heißt: In Sibirien, der Ukraine, am Don und im Kaukasus ertönt der Ruf nach Aufstellung von Sowjets. Wir werden aber auch in Berlin, Washington, Paris und London Arbeiter- und Soldatenräte einsetzen und die Macht der Sowjets wird sich dereinst über die ganze Welt erstrecken. Es lebe das Revolutionsjahr 1920.

Beste Vokal-Nachrichten.

* Kreisshulinspektor Dr. Sigismund Rauh 4. Aus Berlin kommt die Nachricht, daß Kreis- und Stadtschulinspektor Dr. Rauh, der einige Jahre den Kreisshulinspektionsbezirk Waldenburg II leitete und 1915 nach Berlin versetzt wurde, dort am 29. Dezember 1919 nach langem schweren Leiden, 41 Jahre alt, gestorben ist. Der Verstorbene ist auf dem Gebiete der Schule und Schulpolitik durch seine Artikel im „Noten Tag“ und Herausgabe mehrerer Bücher hervorgetreten. Dr. Rauh war ein eifriger Befürworter moderner Bestrebungen. Von seinen Schriften haben „Deutsches Christentum“, „Der Weltkrieg“ und „Deutsche Dichtung“ (ein Weg, sie unsern Kindern lieb zu machen) unter der deutschen Lehrerschaft weite Verbreitung gefunden.

* Familiennachricht. Herr Olschinsky mit seiner Gattin (Waldenburg-Altwasser) feiert am 8. d. Mts. das Fest der Silberhochzeit.

* Unfall. Heute früh geriet ein Kohlenfuhrwerk des Dominikus Paulbrück auf der Weinrichstraße, gegenüber dem „Schweidnitzer Keller“, infolge der Glätte festig ins Schleudern. Der Fuhrer verlor dabei die Gewalt über das Gefährt und die Wagendeckel drang mit voller Wucht in ein Fenster des im Erdgeschoß gelegenen Maschinenraumes der „Waldenburger Zeitung“, wobei die heruntergelassene Eisenklappe durchstoßen wurde.

* Der Kaninchenzüchterverein Waldenburg und Umgebung e. V. hielt am 4. Januar seine Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende gab einen kurzen Rückblick auf das vergangene Jahr und erwähnte die Mitglieder zu recht fleißiger Beteiligung an den nächsten Versammlungen. Hieraus folgte ein Bericht über die

letzte Bezirksversammlung durch Herrn Zimmermann. Beschlossen wurde: 1. Verteilung der vom Generalverein zur Verfügung gestellten 46 Mk. als Friedenspreis unter Zuteilung von 2 Mk. aus der Vereinskasse an 4 Mitglieder für Anschaffung von guten Nuchtieren. 2. Anschaffung eines Vereinschranks. 3. Bewilligung von 5 Mk. monatliches Futtergeld für Stationshalter der Vereinshäuser und ein Jungtier von jedem Dorf. 4. Reichen der Käfige zur Zucht zur Vernaghtung. 5. Entsendung der Mitglieder Rost, Bernaght und Bartel als Delegierte zur Generalversammlung nach Breslau unter Bewilligung von 50 Mk. Reisepfenn. 6. Verteilung der 175 Pfd. Mele an die anwesenden Mitglieder.

Bunte Chronik.

Um eine halbe Million gekommen

ist eine Dame aus Charlottenburg. Auf dem Wege zur Post nahm sie plötzlich in einem Straßenbahnwagen zu ihrem Schreck wahr, daß ihre Handtasche verschwunden war. Diese enthielt 275 000 Mark in Tausendmarktscheinen und in einer roten Ledertasche einen Schein über 220 000 Mk. auf die Reichsbank und noch etwa 3 bis 4000 Mark in kleineren Geldscheinen. Sie hatte bereits mehrere Straßenbahnlinien benutzt und weiß nun nicht, ob sie die Tasche irgendwo verloren hat oder ob sie ihr gestohlen worden ist.

Letzte Telegramme.

Versicherungen des Reichskanzlers.

Berlin, 6. Januar. Im Auftrage der Groß-Berliner Gemeinde begab sich gestern eine Abordnung unter Führung des Oberbürgermeisters Werner zum Reichskanzler, um auf die äußerst kritische Lage hinzuweisen, in der sich zurzeit die gesamte Lebensmittel-Versorgung Groß-Berlins befindet, und die nunmehr durch die Störung der Getreidezufuhr noch weitere bedenkliche Verschärfung erfahre. Den Versicherungen der städtischen Vertreter gegenüber versicherten, nach den Morgenblättern, der Reichskanzler und die anwesenden anderen Vertreter der Regierung, daß für die nächsten Wochen kein Grund zur Besorgnis vorliege. Es könne bei der gegenwärtigen Sachlage Gewähr dafür übernommen werden, daß die Versorgung mit Brot und mit Nahrungsmitteln sowie mit Kartoffelerbsen bis Mitte Februar voll gesichert sei.

Blatetrach.

Berlin, 6. Januar. Gestern tagte eine Rumpfbollversammlung der links-radikalen Arbeiterräte. Ein kommunistisches Mitglied übte schärfste Kritik an dem Reichsräte-Entwurf. Auf das Reichsräte-Gesetz solle man pfeifen. Weitgehende Differenzen zwischen Kommunisten und Unabhängigen wurden ausgetragen. Der „Vorwärts“ spricht vom Rätekrach.

Das Zentrum als republikanische Partei.

Berlin, 6. Januar. In einer Zentrumsversammlung zu Freiburg sprach der Präsident der Nationalversammlung Fehrenbach und führte aus, daß die heutige politische Lage das Elementarbedürfnis zur Republik als notwendig fordere. Ein Zusammengehen mit den Rechtsparteien sei so lange nicht möglich, wie diese gegen die Regierung arbeiteten. Von den Sozialdemokraten trenne das Zentrum mancher Unterschied, namentlich in der Frage der Religion; gleichwohl könne das Zentrum mit ihnen und den Demokraten eine Koalitionsregierung bilden.

Die Lohnbewegung der Eisenbahner.

Frankfurt a. M., 6. Januar. In der Frankfurter Eisenbahnerbewegung hat sich die Lage seit Sonnabend nicht verändert. Das Eisenbahndirektionsgebäude ist seit heute mittag von Reichswehrtrouppen und Polizeimannschaften besetzt.

Die Entschädigung für Scapa-Flow.

Bazis, 6. Januar. Im Obersten Rat erhaltete Loucheur Bericht über die Unterhandlungen mit dem Freiherrn von Versner. Er unterbreitete dem Rat die Forderung, durch die das mit der deutschen Friedensabordnung über den Ersatz für die in Scapa Flow zerstörte Flotte abgeschlossene Abkommen verwirklicht wird. Der Oberste Rat nahm die Forderung an. Die Forderung steht die sofortige Lieferung von 193 000 Tonnen schwimmendes Material vor. Die Alliierten erklären, sie seien bereit, Abzüge vorzunehmen, falls die Lieferung der verlangten 400 000 Tonnen die Lebensinteressen der deutschen Schifffahrt gefährden, oder sich die Schätzung der Alliierten als überschätzt herausstellen würde. Auf jeden Fall werden die vom Obersten Rat angeforderten Abzüge eine bestimmte Zahl nicht übersteigen. Die näheren Angaben sind in einem von Clemenceau unterzeichneten Schreiben enthalten, das nach dem Austausch der Ratifikation Freiherrn von Versner übergeben werden wird.

Wettervorhersage für den 7. Januar:

Veränderliche Bewölkung, schwachwindig, milder.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). Verantwortlich für die Schriftleitung: W. Mühlh., für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Waldenburger Zeitung

Nr. 5.

Dienstag, den 6. Januar 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. Januar 1920.

Zur Frage der Zuckerversorgung

wird uns vom Lebensmittelamt der Stadt Waldenburg geschrieben: Obwohl schon mehrfach in der Presse darauf hingewiesen worden ist, daß die herrschende Zuckermangel nicht darauf zurückzuführen ist, daß der Zucker gewaltsam zurückgehalten werde, besteht immer noch in weiten Bevölkerungsteilen der Glaube fort, daß es nur am bösen Willen der Versorgungsstellen liege, daß der Bevölkerung der Zucker nicht reichlicher zugewiesen werde. Wie liegen die Dinge? Das Wirtschaftsjahr 1918/19 hat weniger Zucker gebracht, als das Jahr 1917/18. Die tatsächliche Gesamtzuckerzeugung betrug im Betriebsjahr 1917/18 15,4 Millionen Doppelzentner, während für das Zuckervirtschaftsjahr 1918/19 kaum eine Gesamtzuckermenge von 13,4 Millionen Doppelzentner erreicht wurde. Die Ursachen dieser Zuckermangel liegen auf mancherlei Gebieten. Zunächst in dem Mangel an genügenden Arbeitskräften. Die im November 1918/19 noch nicht geernteten Rüben konnten zu einem wesentlichen Teil nicht dem Acker entnommen werden, weil die Kriegesgefangenen nach Abschluß des Waffenstillstandes ihre Arbeitsstellen verließen und Ersatz nicht rechtzeitig zu beschaffen war. Weiter kommt als wesentliche Ursache der Zuckermangel hinzu, daß die geernteten Rüben infolge der ungünstigen Transportverhältnisse, des Mangels an Kohlen, zahlreichen Arbeitsbeeinträchtigungen in einem reichen und für die Zuckerverzeugung besonders wichtigen Industriegebiet, vielfach nicht auf Zucker verarbeitet werden konnten.

In der Bevölkerung wird mit ausgiebiger Beharrlichkeit darauf hingewiesen, daß durch den Wegfall des Bedarfs für das Heer, Zucker im Ueberschuß vorhanden sein müsse. Das stimmt leider nicht. Allerdings sind durch den Wegfall des Heeresbedarfs ungefähr 600 000 Doppelzentner Zucker für die bürgerliche Bevölkerung freigegeben; aber diese im Verhältnis geringe Ersparnis wird durch die Verluste auf der anderen Seite mehr als reichlich aufgewogen. Vor allen Dingen ist zu beachten, daß durch den Verlust der Provinz Posen das Deutsche Reich einen erheblichen Teil seiner Rübenanbaufläche und Zuckerverzeugungsstätten verloren hat. Dadurch hat Deutschland allein im Jahre 1918/19 eine Million Doppelzentner Zucker eingebüßt. Wenn trotz dieses Verlustes, der die größte Sparanstalt zur zwingenden Pflicht macht, in manchen Kommunalverbänden Einmachzucker verteilt worden ist, so konnte das nur auf Kosten der Monatsstopfmenge geschehen. Die Kommunalverbände, die Einmachzucker verteilten, haben die ihnen zugewiesene Monatsmenge an die

Bevölkerung nicht voll zur Verteilung gebracht, sondern von der Gesamtstopfmenge im Laufe des Jahres etwas zurückbehalten, um Einmachzucker verteilen zu können.

Ein besonders Mergnis erregender Punkt ist die Tatsache, daß Zucker im Schleichhandel angeboten wird. Es ist das leider eine Erscheinung, die ganz zu unterdrücken außerhalb der Grenzen des Möglichen liegt. Der Kampf gegen diesen Schleichhandel ist auf der ganzen Linie mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgenommen worden und hat auch z. Z. ganz erhebliche Mengen an Zucker der Allgemeinheit wieder zuführen können. Immerhin wird die Menge des im Schleichhandel befindlichen Zuckers von der Bevölkerung weit überschätzt. Wäre die verfügbare Menge Schleichhandels-Zucker größer, so wäre der Preis sicher auch geringer. Die Quelle der Schleichhandelsware ist durchweg Veruntreuung, besonders Diebstahl. Nicht nur factische, sondern oft moogentweise wird Zucker gestohlen.

Vielfach hört man auch die Ansicht laut werden, daß den gewerblichen Betrieben, z. B. der Süßigkeiten-Industrie zu viel Zucker zur Verarbeitung zugewiesen werde. Diese Annahme ist nur bedingt richtig. Bei Beurteilung dieser Zuckerzuteilung muß besonders von sozialem Gesichtspunkte ausgegangen werden. Vor allem ist darauf Bedacht zu nehmen, daß in der Süßigkeiten-Industrie, wenn die Zuckerzuteilung an sie eingestellt würde, 1500 Betriebe zum Stillstand kämen und 30 000 Arbeiter und Arbeiterinnen brotlos gemacht würden. Tatsächlich erhalten die Zucker verarbeitenden Industrien, abgesehen von der Marmeladen- und Konfektions-Industrie, nur einen geringen Bruchteil dessen an Zucker zuteilt, den sie nachweislich in den letzten Jahren vor dem Kriege verarbeitet haben.

An eine Aufhebung der Zwangswirtschaft für Zucker kann unter den vorliegenden Umständen weniger als je gedacht werden. Einem sehr kleinen Angebot würde eine große Nachfrage gegenüberstehen, was zur Folge hätte, daß eine außerordentliche Preissteigerung für Zucker einsetzen würde. Es kommt noch dazu, daß auch die Aussichten des laufenden Zucker-Wirtschaftsjahres sehr ungünstig sind. Die Rübenanbaufläche ist weiter erheblich zurückgegangen. Dazu kommen noch all die Mängel, die schon im Vorjahre zum Ausfall der Zuckermenge beigetragen haben — Arbeitermangel, Transport-schwierigkeiten, Kohlenmangel — so daß kaum mehr als 8 Millionen Doppelzentner zur Verfügung stehen werden. Also nicht viel mehr als die Hälfte des Zuckers, der im Betriebsjahre 1917/18 zur Verfügung gestanden hat. Es muß also bei der Zwangswirtschaft für Zucker sein Verwenden haben, ohne Zwangswirtschaft dürfte die Bevölkerung überhaupt keinen Zucker zu sehen bekommen. Ob es möglich sein wird,

bei der geringen Ernte die bisherige Ration der Bevölkerung im neuen Wirtschaftsjahr aufrecht zu erhalten, steht noch dahin.

d. Der Hauptausschuß für Waldheime tagte am Sonnabend den 3. Januar in Waldenburg. Fleißiger, zielbewusster und selbstloser Arbeit ist es gelungen, das ideale Werk soweit zu fördern, daß bei Eintritt günstigen Wetters die Baracken aus Lamban, Girschberg und Görlitz eintreffen, um hier an den dafür bestimmten Orten bald aufgebaut zu werden, damit sie am 15. Mai dem Gebrauch übergeben werden können. Am 5. Januar bereits fuhr eine Kommission nach Breslau, um die vom Reichswehrverwaltungsamt und Sanitäts-Sammeldepot angewiesenen Decken, Matten und Bettfedern käuflich zu übernehmen und der Kreisstadt zuzuführen, von wo aus sie dann den in Frage kommenden Gemeinden zugeleitet werden. So geht es von Tag zu Tag dem gesteckten Ziele näher, unseren durch die Tuberkulose gefährdeten Kindern helfend entgegenzukommen.

* Bodenreform. Die Ortsgruppe Waldenburg ist am 5. Januar gegründet worden. Die Arbeiten wurden folgendermaßen verteilt: Vorsitzender Ober-Ingenieur Rüppers (Hermisdorf, Bez. Breslau), 2. Vorsitzender Oberlehrer Poppe, Schriftführer Kaufmännischer Leiter Thilo (Bad Salzbrunn), 2. Schriftführer Ingenieur Vogler, Schatzmeister Bankvorsteher Zwiener.

* Die Textilnotstandsversorgung hat dem Gewerkschaftsband der Angestellten (G. D. A.) auf seine Beschwerde über die Bevorzugung der Beamtenvereine bei Belieferung mit Bekleidungs- und Wäscheartikeln geantwortet, daß zwar den Beamtenvereinen die Ernächtigung erteilt sei, ihren Mitgliebern den Bedarf an Bekleidungs- und Wäscheartikeln zu beschaffen, daß aber dadurch nur eine Befreiung von der Nachweispflicht gegenüber dem Kommunalverband erzielt sei, der erst den Berechtigungschein zum Bezug der Bekleidungs- und Wäscheartikeln auszustellen habe. Der Gewerkschaftsband der Angestellten hat in einer erneuten Eingabe gefordert, ihm ebenfalls die Ernächtigung zur Ausstellung derartiger Berechtigungscheine zu geben, da die Privatangestellten wirtschaftlich nicht günstiger gestellt sind als die Beamten.

h. Die Schuhmacher-Zwangsgewerkschaft Waldenburg hielt am vergangenen Montag in der „Herberge“ ein stark besuchtes Neujahrsquartal ab. Nach Eröffnung desselben und Begrüßung der Erschienenen durch den Obermeister wurde das Protokoll der letzten Quartals-Versammlung verlesen. Durch den Kassierer wurde der Haushaltsplan für 1920 bekanntgegeben. Derselbe beträgt in Einnahme und Ausgabe 2270,50 Mk. und wurde genehmigt. Einige

Heimatliche Bilder

aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung aus Nr. 2.)

Der Absatz vom Jahre 1785/86 war der stärkste unter allen. Sonderbar ist es, daß in diesem Jahre den Angaben nach zuerst Schleier, und zwar in solcher Menge, für die hiesigen Handelshäuser geteilt worden sind; im folgenden Jahre wurden nur 300, im dritten 168, im vierten 13 Bunde abgesetzt, und seitdem ist dieser Handelszweig ganz wieder verschwunden.

Die Stadt selbst hat nur sehr unbedeutende Weberei; die meisten Arbeiter wohnen auf den Dörfern im Umkreise von einigen Meilen; ein großer Teil der Leinwand wird aus Böhmen bezogen. Die Weberei ist sehr einfach; man gibt dem zu webenden Wasser in jenen Gebirgen die Schuld, daß die Leinwand dort nicht ganz appetitlich werden könne. Die Weber erstellten sonst die Wolle oder das Garn von den Kaufleuten und wurden nur für ihre Zeit und Mühe bezahlt. Jetzt arbeiten sie ganz auf eigene Rechnung und gewinnen unlegbar mehr. Allein, wenn die Handlung durch die auswärtigen Krieger noch länger so leidet, wie seit einigen Jahren, so flüchtet man sehr für diesen Verdienst und glaubt, der Kaufmann werde am Ende aus Mangel an Absatz nicht mehr imstande sein, so viel aufzukaufen, als die Weber vertreiben müssen, wenn sie leben wollen. Nicht dünnelt man geht hierin etwas zu weit.

Der Wochenmarkt zum Verkauf der rohen Leinwand wird Sonnabends um 12 Uhr auf dem Ringe gehalten und sehr stark besucht. Die Einrichtung dabei ist so einfach als möglich. Der Weber trägt seine Stücke unter den Häusern (unter den sogenannten „Bänken“) von einem Kaufmann zum andern herum, schließt den Handel mit wenigen Worten und erhält sein Geld. Die vor einigen Jahren dabei eingeschlichenen Mißbräuche gaben Veranlassung zu einem gefährlichen Aufruhr unter den Webern, welcher ohne die schleunigen und zurechtwärtigen Anstalten des Ministers von Söym gewiß die traurigsten Folgen gehabt haben würde. Die willkürlichen Bedrückungen der Reichsregie gemacht, und man gibt dies besonders denen Schuld, welche vorher selbst Weber gewesen waren. Der Kaufmann schließt mit Kreide einen geraden

Preis auf die bargabotene Leinwand, noch ehe der Handel geschlossen war; der Weber konnte sie dafür nicht lassen; weil er aber auch die Kreisbeschränkung ganz herausstreichen konnte, so bot ihm kein anderer mehr als der erste, und er mußte zuletzt auf den billigsten Profit verzichten, um nur nicht ganz leer nach Hause zu kommen. Zum Unglück gab bei einer ähnlichen Gelegenheit ein harter Kaufmann dem auf die Frage, wovon er nun mit Weib und Kind leben solle, die Antwort: sie möchten Heu und Stroh essen, und dies veranlaßte sogleich den Ausbruch der Unruhen. Die Weber rotteten sich zusammen; die Soldaten, welche man gegen sie sandte, konnten nichts ausrichten, und erst die persönliche Gegenwart des Ministers erzielte dem Lande die Ruhe. Man befriedigte die billigen Forderungen der Empörten aus öffentlichen Geldern, unterlagte das Verzeihen der Ware vor Schließung des Handels aufs schärfste, und die Weber begnügten sich größtenteils; die Unbesonnenen mußten bürgerliche Strafen zur Ordnung verurteilt sein. So erzählt es eine kleine, unparteiische Schrift: „Frankreich und Schloßen 1793“. Man hat mir die Wahrheit der darin enthaltenen Nachrichten an mehreren Orten bestätigt.

3. Neu Weißstein, Altwasser und Zuckstollen.

Außer Waldenburg erhalten die hiesigen Kaufleute ihre Leinwand auch auf den Wochenmärkten der benachbarten Städtchen; auch Witzke, Waltersdorf unter der Eule und Charlottenbrunn haben solche Märkte. Die Anzahl aller Handlungen in der Stadt ist dreißig.

Sch konnte eben von einem Spaziergange nach einigen interessanten Plätzen zurück, deren es in der Waldenburger Gegend mehrere gibt. Der meiste ging nach Weißstein, Altwasser und einigen Steinkohlengruben.

Weißstein, Neu Weißstein ist gemeint, ist ein kleines, nahe bei der Stadt an der Straße nach Freiburg liegendes Dörfchen, wo ein Garten für das Vergnügen der Waldenburger Familien von seinem Besitzer, Herrn Poncet, recht artig eingerichtet ist. Ich besuchte es wegen einer dem Herrn Schreiber in Breslau gehörigen Leinwandmangel, welche für die beste in der hiesigen Gegend gehalten wird. Es ist eine Wassermangel und wird nur von einem überschlächtigen Hade gerieben; wo es die Gegend erlaubt, soll diese Art den Pferdewagen vorzuziehen sein. Die Leinwand wird hier, wenn sie von den Weibern kommt, fünfmal nacheinander unter einem Ellen langen und beinahe 200 Zentner schweren

Rasten gemangelt oder gerollt; nach jedem Male wird sie eingesprenzt und erhält dadurch Glanz, d. i. ein schattierendes Ansehen wie „moiré“, durch mechanische Vorrichtung hat sich das Rad, welches den Mangellasten treibt, von selbst aus, wenn er vorwärts abgelaufen ist, und ein anderes tritt ein, welches ihn wieder rückwärts führt; das Wasser kann mit leichter Mühe gesammelt werden, so daß die Maschine stillsteht. Innerhalb 24 Stunden werden 200 Schock Leinwand gemangelt; nachher wird sie gezogen, um die etwa verflochtenen Fäden in gleiche Lage zu bringen; dann gewickelt, geschlagen und endlich zu 100 Schock auf einmal zwölf Stunden lang gepreßt. Jetzt hat sie die völlige Appretur, Gleichheit, Feinheit und Glanz und ist zum Verenden fertig. — Außer dieser gibt es in Waldenburg noch zwei Pferde- und zwei Wassermangeln; mehrere sind in Landesbüt, Zannhausen, Giersdorf usw.

Altwasser ist Dir wegen seiner mineralischen Quellen bekannt. Es liegt kaum eine halbe Stunde von Waldenburg, in einem sehr schönen, laubigen Tale. Die Quellen sind in den Ober-, Nieder- und Friedrichsbrunnen gefaßt; der letztere wird am häufigsten von den Gästen getrunken, der Oberbrunnen enthält mehr Schwefel und ist zum Baden tauglicher, der Niederbrunnen wird am meisten versandt. Sehr bedeutender Wirkung scheint das Wasser überhaupt nicht fähig zu sein, wenigstens findet man nie viele Gäste und hört auch selbst die dabei angestellten Aufseher nicht, wie andernorts, Beispiele glücklicher Kuren zum Vortheile des Ortes aufzählen. Ich fand in dem Verzeichnisse der anwesenden Fremden nur achtzehn Nummern; die meisten waren Polen; allein seitdem der Krieg in jenem Lande dauert (gemeint ist wohl die 3. Teilung Polens und dessen Westnahme durch Preußen, Österreich und Rußland), und es Mode geworden ist, mehr nach Lande zu reisen, vermindert sich ihre Anzahl jährlich. Hierzu kommt, daß dem Orte von seinem Besitzer, dem Justizrat von Matius, einem sehr reichen Manne, nicht genug durch gute Einrichtungen aufgeholfen wird. Es fehlt, ein paar Meilen ausgenommen, an wohl unterhaltenen Spaziergängen ganz, und die Natur ohne Schminke hat ja bekanntlich nicht immer Kraft genug, die Menschen zu sich zu locken. Dabei ist es in mancher Hinsicht teuer zu leben. Jedes Bad, wogu das Wasser gewärmt wird, kostet 5 bis 6 Böhmern, und Arme können es daher gar nicht benutzen; für eine Stube und Kammer wird wöchentlich bis ein Dutzend bezahlt, und sie sind für diesen Preis wirklich schlecht.

(Fortsetzung folgt.)

die gute, hautverjüngende Zuckooh-Crème, neben
Zuckooh-Elite-Crème das weitaus Beste für zarte,
empfindliche Haut!

was sie verstand, waren bekannte Schlagworte, die keinen Widerhall in ihr weckten. Außerdem wurde ihre Aufmerksamkeit doch wesentlich beeinträchtigt durch ein ungemütliches Gefühl, das entschieden mit Wilhelm's Abendbrot zusammenhing, und sie überlegte eben, in einer Pause zwischen zwei Neben, ob sie nicht lieber jetzt nach Hause fahren sollte, als eine Hand sich auf ihren Arm legte.

„Lotte? — Wirklich, Lotte Drücker! Guten Abend, kleines Mädchen!“

Lotte sah etwas ungewiß in das lässliche, magere Gesicht.

„Mit wem habe ich — natürlich, Olga Martini — jetzt erkenne ich Dich erst — verzweifelt —“

„Bitte, bitte!“ Die andere lachte. „Wir haben uns wohl an die zehn Jahre nicht gesehen, und mich hat die Zeit einigermaßen mitgenommen. Wohingegen Du noch genau so nett und frisch aussiehst wie damals — ein Beweis, daß die Ehe besser bekommt, als die doppelte Buchführung. Denn Du bist doch verheiratet, nicht wahr?“

Lotte nickte. „Und Du, Olga — Du sprichst von Buchführung — in der Schule hieß es doch, daß Du studieren wolltest?“

Olga Martini nahm ihr Augenlas ab und rieb daran. „Ja, wollte ich auch. Aber das Schicksal sagte nein. Wenn die näheren Umstände Dich interessieren, erzähle mir uns das aber besser unterwegs — die nächste Rede wird wohl das Anhören so wenig lohnen wie die erste. Oder holst der Gestirne Dich ab?“

„Ach nein, der weiß gar nicht, daß ich hier bin!“ Olga sah sie von der Seite an.

„So, so. Sieh mal an. Gezaunt?“

Lotte verneinte eifrig. So richtig gezaunt hätten sie sich überhaupt noch nie — Wilhelm wäre ja so ein lieber, verständiger Mensch nur —

Und nun machte sie es, wie früher in der Schule so oft — sie schüttelte Olga ihr Herz aus. Daß sie sich doch gar nicht recht befriedigt fühle, daß sie einen größeren Wirkungskreis erwünsche, und ob Olga denn meine, daß es bloß Kochen oder Wäschestopfen wäre, was das deutsche Volk von der neuen Frau verlange?

„Wäschestopfen ist eine sehr nützliche Tätigkeit“, sagte Olga. „Ich wollte, ich könnte es besser. Mit all solchen Dingen von fremden Leuten abhängig zu sein, ist ganz schrecklich; Du glaubst nicht, was ich für Kummer und Kosten davon habe. Aber mir fehlt ja leider auch die Zeit zu vergleichen!“

Lotte schüttelte den Kopf.

„Das brauchst Du doch wirklich nicht zu bedauern, Olga.“ Du hast doch eine jenseitig nützlichere, höhere Beschäftigung —

„Ach weißt Du, Lottekind — ob Kochen oder Buch führen nützlicher ist, das ist so eine Doktorfrage. Und wenn Du unter „höher“ etwa „geistanregender“ versteht — ich glaube wahrhaftig, heutzutage einen guten Karrierefaktor zu machen, das erfordert mehr intellektuelle Fähigkeiten, als ein Konto-Korrent abschließen! Überhaupt fahren oder laufen wir?“

Lotte sah auf ihre Uhr.

„Ja, schon halb zehn! Da wird's ja Nacht, ehe ich heimkomme!“

Und wenn Wilhelm etwa früher zu Hause ist wie ich — sie seufzte ängstlich. „Da hörst Du ja wieder meine Kette klirren, Olga — Du bist wahrhaftig zu beneiden! Darum wegbleiben, solange Du willst, und kein Mensch wartet auf Dich!“

„Kein Mensch wartet auf mich!“ wiederholte Olga.

„Ja, da hast Du allerdings Recht — Frau Waden-nagel pflegt meine Stube als Empfangszimmer zu benutzen und nimmt es sehr übel, wenn ich zeitig nach Hause komme. Und falls ich einmal gar nicht wiederkäme, würde sie mir sicher auch keine Träne nachweinen. Ich bin eben niemandem nötig, und ob das gerade ein beneidenswertes Los ist —“

Lotte schüttelte einen Augenblick betreten. „Aber im Geschäft, Olga — der Prinzipal kann Dich doch gewiß nicht entbehren —?“

Olga lachte. „Nicht? Du lieber Gott! Ob seine Buchhalterin Martini heißt oder sonstwie, das ist ihm herzlich gleichgültig. Nur richtig muß sie sein, Fehler darf sie nicht machen, und vor allen Dingen — krank darf sie nicht werden! Als ich mich im Herbst von der Grippe garnicht recht erholen konnte, ließ er schon so Andeutungen fallen von einer „jüngeren Kraft —“

Sie preßte die Lippen zusammen und sah starr vor sich hin. Dann wandte sie sich rasch zu Lotte um und griff nach ihrer Hand.

„Lotte, Du weißt ja gar nicht, wie töricht Du bist — ja wirklich, so unendlich töricht und undankbar! Erzähle mir da was von Unterdrücktem, von herausragender Tätigkeit und beneidest am Ende gar mich um meinen herrlichen Beruf! Und wenn auch wie eine abgedroschene Phrase klingt: wahr bleibt es doch, daß der Hausfrauenberuf der vielseitigste ist und auch der schwerste — natürlich je nachdem man ihn auf-faßt. Denn den Wirtschaftskarren so zu lenken, daß die Räder nicht knarren — Dienstboten richtig zu be-handeln — sparsam sein und doch nicht geizig — sauber und doch kein Scheuerteufel — dem Mann einmal Kameradin sein und ein andermal Geliebte — ja Lotte, das ist schon eine höchst verzwickte Auf-gabe! Aber sie ist ja auch lohnend genug — Du hast einen Menschen, der Dir ganz zu eigen gehört, auf den Du in jedem Fall zählen kannst, der Deine Rechte vertritt und dem Du nötig bist. Lotte! Das, sich mal, das ist ja das Schöne, zu wissen, da ist Je-mand, der Dich braucht, Dich allein —“

Sie unterbrach sich, denn Lotte, die atemlos und mit ganz roten Waden zugehört hatte, stieß plötzlich einen kleinen Schrei aus, machte sich von ihrer Hand los und lief auf einen schlanken Herrn in Wetter-mantel und Ledenhut zu, der eben über den Damm ihnen gerade entgegen kam.

„Wilhelm!“

„Na Lotte, kleiner Ausreißer, gut, daß ich Dich er-wische! Ich hatte schon alle Angst um Dich — hier in dieser öden Gegend so allein — da habe ich lieber meinen Verein schießen lassen und Dich ab-geholt.“

Lotte schüttelte sich eng an ihm an.

„Das ist wirklich zu rührend von Dir, Wilhelm! Aber allein war ich garnicht — ich habe eine Schuf-reundin getroffen —“

Wilhelm verbog sich vor Olga.

„Vielen Dank, mein Fräulein, daß sie sich meiner kleinen Frau so freundlich angenommen haben!“

„O bitte, keine Ursache!“ sagte Olga, die wieder genau so lächelte wie früher durch ihre Aneisergläser blühte. „Und da Lotte jetzt ja Begleitung hat, so will ich mich verabschieden — ich habe auch durch die Möbelschlepper näher.“

Sie drückte Lotte rasch die Hand, nickte Wilhelm kurz zu und ging auf die andere Seite der Straße hinüber.

„Na, das ist wohl so eine von den ganz Modernen, was? Verärgert sich politisch, agitiert für Frauen-rechte —“

„Ach nein, Wilhelm, ganz und garnicht im Gegen-teil! Und ich bin so froh, daß ich sie getroffen habe — sie hat mich wieder auf den richtigen Weg gebracht — ich wäre sonst wirklich in die Irre gegangen!“

„In die Irre?“ fragte Wilhelm arglos und er-kannte. „Na, da gab's doch wohl noch Straßenbahnen!“

„Ja, die gab's, Du alter Schatz!“ lachte Lotte und sah ihren Mann dabei so zärtlich von unten herauf an, daß er, der korrekte Herr Doktor, beinahe in Versuchung geriet, sie auf offener Straße abzuschleppen. Aber er hob es sich dann doch lieber auf, bis sie zu Hause waren.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 5.

Waldenburg, den 6. Januar 1920.

Bd. XXXVII.

Stiefkinder.

Roman von Henriette von Meerhelmb.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Brand sah eine Weile ungerührt daneben. Als das Weinen aber immer heftiger wurde, tat ihm der Jammer doch endlich leid. „Was gibt's denn eigentlich wieder, Lisbeth?“ fragte er halb ärgerlich, halb gutmütig.

„Ich kann's nicht mehr ertragen!“ schrie sie auf.

„Was?“

„Diese Trennung von meinen Kindern — sie bricht mir das Herz. Bei Tage fehlen sie mir, wo ich gehe und stehe, und nachts zerbeiße ich meine Lippen vor Sehnsucht. Hab' Erbarmen, Roderich, gib mir meine Kinder wieder!“

„Herr Gott, ich hab' sie Dir doch nicht ge-nommen!“

„Jawohl Du — nur Du mit Deiner Rücksichtslosigkeit und Härte. Du hast meine Töch-ter aus dem Hause gestoßen, meinen Sohn jagst Du ins Elend.“

„Ich glaube, Du wirfst verrückt, Lisbeth.“

„Biel fehlt nicht mehr daran.“ Sie preßte die Hände gegen den Kopf. „Bei jedem Schritt schreie ich zusammen, weil ich fürchte, ein Tele-gramm kommt, das mir meldet, Jost habe sich totgeschossen.“ Sie sah sich schau um. „Immer sehe ich ihn vor mir mit einem Loch in der Stirn, aus dem Blut läuft. Die lieben, lustigen, brau-nen Augen sind gebrochen.“

„Der und sich totschießen!“ Brand lachte scharf auf. „Wegen seiner Schulden, die ich nicht bezahlen wollte? Nein, meine liebe Lisbeth, da sei Du ganz ruhig, der erschießt sich nicht, son-der hat flott neue Schulden gemacht, um die alten zu bezahlen.“

„Was blieb ihm auch anderes übrig, da wir es ihm abschlugen, ihn zu helfen?“

„Und wie soll das enden, wenn er immer neue Schulden macht, die wir stets mit Schaß-gehirn bezahlen?“

„Er wird mit der Zeit vernünftig werden.“

„Darauf warten wir bereits recht lange. Und nun gib Ruhe, Lisbeth. Du kannst Dei-nem Sohn nur helfen, wenn Du fest bleibst bei seinem Leichtsinn. Denke doch an Deine Töch-ter! Sollen die um ihr Geld kommen, weil der Bruder alles verjagt?“

„Ich denke an meine Töchter!“ Große Trä-nen liefen unaufhaltsam über ihr Gesicht. „Tag und Nacht denke ich an sie, an meine blonde,

zarte Irene, an meine Lotta mit ihren großen schwarzen Augen —“

„Na, es geht ihnen ja beiden recht aufrie-denstellend. Frau Irene amüsiert sich in der Schweiz und Lotta als Hofdame in Werneburg.“

„Bei mir will ich sie haben! Ich kann's nicht ohne sie aushalten.“

Elisabeth Brand stand auf. Mit schleppen-den Schritten ging sie hin und her. Ihr Gang glich dem eines Gefangenen, ruhelos und doch ermüdet.

„Das große Haus ist so schrecklich still!“ fuhr sie immer erregter fort. Sie sprach mehr zu sich selbst als zu ihrem Manne. „Totenstill — als ob alle drei schon gestorben wären. Ich schleiche oft heimlich hinauf in die alte Kinderstube. Da standen früher die drei kleinen Betten. Im ersten lag Irene. Ihre langen blonden Haare bedeckten das ganze Kopfkissen. Im Schein der Nachtlampe schimmerte das wie flüssiges Sil-ber. Jost hatte sein kurz geschorenes Köpfchen immer ganz tief in die Kissen genähert. Aber wenn ich mich über das kleinste Gitterbettchen beugte, dann sahen mich meiner Lotta große schwarze Augen weit offen an. „Gute nur, Mutti, Lotta schläft noch nicht“, sagte sie dann, — Roderich, Du hast keine Kinder, Du weißt nicht, wie das tut, wenn sie einem vom Herzen gerissen werden. Ich bin krank vor Sehnsucht, krank zum Sterben. Ich muß ihre Arme wie-der um meinen Hals, den Fuß ihrer süßen Lip-pen fühlen, ihre jungen Stimmen, ihr Lachen hören. Ich will, daß Lotta hier wieder die Lü-ren zerschlägt, mit ihrem Hunde herumtollt. Ro-derich, hab' Erbarmen, schaff' sie mir her — Lotta, wenigstens Lotta! Eines von drei Kin-dern darf ich doch wieder haben — das ist doch nicht zu viel verlangt!“

Sie warf sich in ihrer Erregung vor ihm auf die Knie und hob die gezwungenen Hände zu ihm auf.

Er seufzte ungeduldig. Ihr Jammer rührte und verdroß ihn zugleich. „Aber Lisbeth, so nimm doch Vernunft an! Sowie Lotta ins Haus kommt, geht der alte Streit von vorne los. Wir sind zwei harte Köpfe, wir vertragen uns nie, wenn wir auch im Grunde die Lotta noch die liebste von den dreien ist. Die hat wenig-stens Courage im Leibe, stellt sich auf eigene Füße und verlangt nichts weiter.“

„Ja, nichts nimmt sie von ihrer eigenen Mutter mehr an. Und ihre Briefe sind kalt, kalt wie Eis. So schreibt man einer Fremden, aber nicht der Mutter.“

„Das sag' ich ja. Deine Kinder werden sehr gut ohne Dich fertig.“

„Das ist immer so. Das ist eben die Tragödie der Mütter. Die Kinder können ohne uns leben, aber wir nicht ohne sie.“

„Versuch's nur.“

„Ich hab's versucht all die langen Monate über, aber es will nicht gehen, Roderich.“

„Du hast doch mich, Lisbeth.“ Er beugte sich über sie und küßte sie.

Aber der Zauber war gebrochen. Ihre Lippen blieben kalt unter seinen Liebkosungen. Als er sie losließ, wandte sie den Kopf und drückte die Stirn gegen die harte Holzlehne seines Stuhles.

„Steh endlich auf, Lisbeth!“ bat er.

Schwerfällig erhob sie sich. Alle Elastizität schien fort zu sein.

„Komm, wir wollen durch den Garten gehen“, schlug er vor. „Jetzt regnet's nicht mehr. Ein paar Bäume müssen herausgenommen werden. Die könnten wir dem Gärtner gleich bezeichnen.“

Sie schüttelte trübe den Kopf. „Ach, laß nur. Die Kinder mögen nicht gerne, wenn Bäume geschlagen werden, die ihr Vater noch gepflanzt hat.“

„Natürlich, das ist die Hauptsache, wie's die Kinder haben möchten!“ brummte er ärgerlich. „Dann fahre ich also aufs Feld, und Du bläst hier weiter Trübsal. Angenehmes Leben!“

Er raffte die Zeitungen zusammen und ging nach der Tür. Beim Öffnen derselben prallte er mit dem Diener zusammen. Dessen Gesicht glänzte vor Vergnügen.

„Na, was gibt's denn? Haben Sie das große Los gewonnen, Jenz?“ fragte Brand.

Der Diener sah schmunzelnd zu Frau Elisabeth hinüber. „Ein Vote ist eben aus Dammin gekommen. Der Herr Leutnant läßt sagen, er käme in einer Stunde. Unser Herr Leutnant ist nämlich gestern wieder in Dammin eingerückt.“

„Roderich, hörst Du das?“ rief Elisabeth Brand glücklich. „Oh, nun wird alles gut. Er kommt heute noch! In einer Stunde werde ich sein liebes Gesicht sehen, sein Lachen hören. — Mein Jost, mein lieber Junge! Diese Freude!“

Der verklärte Ausdruck im Gesicht seiner Frau tat Brand weh. Er mochte sie nicht ansehen und senkte die Bider. Dabei fielen seine Blicke auf die obenauf liegende Zeitung, die er in der Hand behalten hatte. Eine gesperrt gedruckte Stelle sprang förmlich in die Augen. Unwillkürlich las er: „Dem Vernehmen nach soll in den nächsten Tagen ein Spielerprozeß zum Austrag gelangen, in dem namentlich Offiziere von der Reitschule verwickelt sind, die sofort von ihrem Kommando abgelöst und zu ihren Regimentern zurückgeschickt worden sind.“

Jetzt ging Brand ein Licht auf. Daher also Josts unerwarteter Besuch!

Sollte er seiner Frau diese Zeitungsnachricht vorlesen? Er schwankte, aber dann entschloß er sich, lieber zu schweigen, und schob das Blatt unter die anderen Zeitungen. Mochte doch Jost seiner Mutter selbst die hübschen Eröffnungen machen. Er wollte nicht derjenige sein, der ihr die Freude verdirbt.

Ganz verändert sah sie auf einmal aus. Die vertrockneten Augen strahlten. Auf ihren Wangen blühten wieder Rosen. Geschäftig lief sie hin und her.

„Jenz, was stehen Sie noch da? Das Zimmer vom Herrn Leutnant muß gleich in Ordnung gebracht werden, und Mamsell soll zum Abendbrot Hähnchen braten.“

„Daß doch lieber schnell ein Kalb schlachten für den wiedergewonnenen Sohn“, schlug Brand vor.

„Nein, Hähnchen ist er lieber.“ Elisabeth belachte harmlos den Scherz, dessen bitterer Beigeschmack ihr in ihrer freudigen Erregung ganz entging. Es gab ja noch so viel anzurufen und zu bestellen. Die bessere Weinsorte mußte kalt gelegt, friische Erdbeeren gepflückt, Blumen zum Empfang in Josts Zimmer getragen werden.

Die Stunde ging schnell herum, nach der Jost kommen sollte. Und dann stand Elisabeth am Fenster und sah auf den Hof hinaus, ob nicht bald der schlanke blaue Reiter auf seiner tänzelnden Schimmelstute in den Hof einbiegen wollte.

Aber niemand kam.

Die Stunde mußte längst verstrichen sein. Endlich hörte sie ein kurzes, scharfes Räderrollen, das sich rasch näherte. Jost hatte natürlich Gepäck bei sich, wenn er, wie sie bestimmt hoffte, einige Tage bleiben wollte. Da konnte er gar nicht angeritten kommen. Wie töricht, sich das einzubilden!

Sie beugte sich zum Fenster hinaus, um einen Gruß zu winken, ließ aber enttäuscht das Taschentuch sinken. Denn zwei Herren saßen in dem offenen Jagdwagen, der jetzt die Rampe heraufstufte, Jost und rechts von ihm ein älterer Offizier in grauem Cape — Herr von Studnik, sein Regimentkommandeur.

„Wie merkwürdig! Was mag das bedeuten?“ Elisabeth wandte sich ins Zimmer zu ihrem Mann zurück. Ihr Gesicht war blaß und gespannt. „Jost bringt Herrn v. Studnik mit! Der hat doch in letzter Zeit kaum noch bei uns verkehrt!“

„Der wird uns wohl etwas zu sagen haben“, entgegnete Brand mit halbhafter Stimme, indem er aufstand, um den Herren entgegenzugehen.

Elisabeth blieb zurück. Eine kalte Angst umklammerte auf einmal ihr Herz.

Der Oberst trat ein und küßte ihr die Hand. Mechanisch beantwortete sie seine Begrüßung. Ueber ihn fort suchten ihre Augen den Sohn. Ein Blick in dessen verstörtes Gesicht mit dem schenen Ausdruck genigte. Nein, Josts Kom-

men konnte keine freudige, nur eine entsetzliche Ursache haben. Trotzdem legte sie die Arme um seinen Hals, zog seinen Kopf zu sich herab und küßte ihn mit dem ganzen Hunger, der ganzen Qual ihrer jehtüchtigen Mutterherzens.

Josts Mund zuckte unter dem Schnurrbart. Seine Augen wurden feucht.

„Mutti, gute Mutti!“ sagte er leise und hielt ihre Hand so fest, wie er es als kleiner Junge getan hatte, wenn einer seiner dummen Streiche an's Licht kam und sie ihm heraushelfen sollte.

„Meine verehrte gnädige Frau, wenn man etwas sehr Trauriges zu sagen hat, so ist's am besten, dies kurz und ohne langes Högern zu tun“, fing der Oberst an. Den angebotenen Stuhl nahm er an, die Zigarette wies er zurück. „Ihr Herr Sohn ist von seinem Kommando zur Reitschule abgelöst und mir zum Regiment zurückgeschickt worden, weil er in einem Klub gespielt hat, den die Polizei aufhob.“

Der Oberst machte eine Pause und sah abwechselnd Frau Elisabeth, dann ihren Gatten an.

„Er hat sehr hohe Summen verloren“, fuhr er dann mit gedämpfter Stimme fort. „Spieldarben müssen immer sofort beglichen werden. Da wollte ich Sie fragen, gnädige Frau, ob Sie in der Lage sind, Ihrem Sohn zu helfen?“

„Nein“, entgegnete Brand kurz. „Ich spreche im Namen meiner Frau.“

„Den Beiseid möchte ich lieber von der gnädigen Frau selbst hören“, entgegnete der Oberst in leicht verteilendem Ton.

„Meine Frau ist ihrem Kindern gegenüber sehr schwach und auch ganz geschäftsunfähig.“

„Nein, Roderich, ich weiß ganz genau, daß es uns sehr schwer wird, diese Schulden zu bezahlen“, fiel Elisabeth ein. „Und es ist auch sehr unrecht von Jost, uns wieder diese Sorgen zu machen.“

„Ich saß in einer schrecklichen Klemme, weil ihr doch Weihnachten nichts geben wollten, Mutter. Die Leute drängten und drohten mit Klagen“, murmelte Jost. „Ich hoffte zu gewinnen.“

„Natürlich. Nur zu verlieren, spielt keiner“, sagte Brand spöttisch.

Jost warf ihm einen bösen Blick zu. „Ich würde lieber mit meiner Mutter allein sprechen“, sagte er scharf.

„Das glaube ich“, stimmte Brand bei. „Die hättest Du bald her umgebracht mit ein paar schönen Worten und Versprechungen. Und in einigen Wochen wären wir wieder so weit wie heute. — Das ist ein Faß ohne Boden, Herr Oberst. Wer es füllend will, der ist ein Narr und gehört ins Tollhaus. — Unten Hammer bröckstest Du Nachw in kurzer Zeit, Jost, das ist gewiß.“

(Fortsetzung folgt.)

Nur seine Frau.

Erzählung von Hedwig Stephan.

Nachdruck verboten.

„Charlotte!“

„O weh, er rief „Charlotte“ — da gabs wieder was! Jägernd trat die Frau in den Flur.“

„Ja, Wilhelmchen?“

„Wilhelm hob vorwurfsvoll seinen Schirm in die Höhe.“

„Sieh mal, Charlotte, das Bändchen ist immer noch nicht angenäht! Seit acht Tagen bitte ich jetzt darum!“

„Dort sah sehr schuldbehaftet aus.“

„Ich hab es vergessen, Wilhelm — ganz und gar! Aber gib her — ich will sofort —“

„Nein, laß mir, ich habe keine Minute Zeit mehr. Na, nun mach nicht solch unglückliches Gesicht —“

„er küßte sie trotz Eile und Aerger noch zärtlich auf die Wange — und heut' abend bitte recht pünktlich um sieben das Essen, ich muß nachher noch fortgehen.“

„Wiedersehen, Charlotte!“

„Erwies hastig entzog sie sich ihm und ging ins Zimmer zurück, das dunkle Köpfchen tief gesenkt und einen verdrossenen Zug um den Mund, der das anziehende Gesicht garnicht verschönte.“

In einem großen Korb neben dem Nähtisch lag ein ganzer Stof Wäsche; sie fing an zu nähen, aber ohne Lust und Eifer, schließlich warf sie mit einem ungeduldigen Seufzer die Arbeit beiseite. Vornitags wirtschastlich und nachmittags Wäsche stopfen — damit sollte nun ihr Leben ausgefüllt sein! Und Wilhelm erkannte das noch nicht einmal an, Gott bewahre — wenn irgend etwas nicht klappte, dann konnte er recht unangenehm werden! Stedie nicht doch auch etwas von einem Hausbrennen in ihm, in ihrem Lieben, herzensguten Wilhelm? Und brauchte sie sich das wirklich jetzt noch gefallen zu lassen, jetzt, wo doch soviel von „Freiheit“ die Rede war, von Selbstbestimmungsgroß und sonst noch allerhand schönen Dingen? Sollte sie nicht —“

Es klingelte. Sie nahm die Zeitung herein, überflog das Politische und vertiefte sich dann in den Artikel unter dem Strich, dessen Überschrift sie außerordentlich fesselte. „Was verlangt das deutsche Volk von der neuen Frau?“ — Heiße Baden bekam sie dabei und glänzende Augen. Ja, das waren einmal vernünftige Ansichten! Teilnehmen sollte man an den großen Fragen der Gegenwart, sich eine politische Meinung bilden, lernen, über Kochherd und Nähmaschine hinauszublicken — die unwürdigen Ketten abstreifen —. Besonders das mit den Ketten gefiel ihr gar zu gut, das wollte sie beherzigen, unbedingt! Und sie wollte — ja, sie wollte heut' abend nicht um sieben das Essen für Wilhelm bereithalten, sondern — in die Frauenversammlung gehen, zu der da auf der letzten Seite das große Inserat so dringend aufforderte! War — so weit da draußen in den „Germania“-Sälen — aber wenn sie recht flott voranmachte, kam sie am Ende doch noch zeitig hin. Also, nun mal rasch! — Und schon in Hut und Mantel, kitzelte sie an Wilhelms Schreibtisch noch flink auf ein weißes Blättchen:

„Lieber Schatz! Ich bin in der Frauenversammlung, Chausseestraße. Schluß unbestimmt. Bitte, ich auswärts. In Eile hergelaßt! Liebe.“

Der Saal war schon drückend voll, als Lotte ankam. Nur auf der obersten Galerie konnte sie sich noch auf eine Bank hinsetzen neben ein paar Frauen in Umkleeschuhen, die ihren Knickspiegel mit unfreudigen Blicken musterten. Von dem, was die Vortragende unten sprach, verstand sie nicht viel, und

Statt Karten!

Bei dem Hinscheiden und bei der Beerdigung unserer teuren Entschlafenen sind uns so ausserordentlich zahlreiche Beweise des Mitgeföhls und liebevoller Teilnahme gegeben worden, dass es uns drängt, hierfür, wie auch für die vielen kostbaren Kranzspenden unseren tiefgefühlten, herzlichen Dank auszusprechen.

Die trauernde Familie Tilch.

Am 2. d. Mts. verstarb zu Oberrnigk die treue Lebensgefährtin meines Vaters,

Frau Professor

Clara Püschel,

geb. Petersen,

im 76. Lebensjahre.

Max Püschel,

Amtsgerichtsrat,

Berlin-Wilmersdorf,

Lauenburger Str. 9.

Gemeindegrunderwerbsteuer-Ordnung

der Stadt Waldenburg in Schlesien.

Auf Grund der §§ 13, 18, 60 und 70 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 und der §§ 17 und 34 des Grunderwerbsteuergesetzes vom 12. September 1919 (R.-G.-Bl. S. 1591) und auf Grund des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 22. Oktober 1919 wird für den Stadtbezirk Waldenburg folgende Grunderwerbsteuer-Ordnung erlassen:

§ 1.

Zu der Steuer, welche nach dem Grunderwerbsteuergesetz vom 12. September 1919 beim Uebergang des Eigentums an imländischen Grundstücken oder ihnen in dem Gesetz gleichgestellten Berechtigungen und Gesellschaftsanteilen zu zahlen ist, erhebt die Stadtgemeinde Waldenburg einen Zuschlag in Höhe von eins vom Hundert des nach § 17 des Gesetzes der Besteuerung zu Grunde zu legenden Betrages.

§ 2.

Die Bestimmungen der §§ 4 bis 8, 11 bis 16, 18, 20, 21 bis 23, 29, 30, 35 und 37 des Grunderwerbsteuergesetzes finden entsprechende Anwendung.

§ 3.

Diese Steuerordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft. Waldenburg in Schlesien, den 22. Oktober 1919.

Der Magistrat.

gez.: Dr. Erdmann. Dr. Wiesner.

Die Stadtverordneten-Versammlung.

gez.: Direktor. Peltner. Schumann. Wiersig.

Genehmigt mit der Maßgabe, daß sich der Zuschlag bis auf 1/2 v. H. ermäßigt, wenn und solange der Preis von seinem Zuschlagsrechte Gebrauch macht. Die Genehmigung wird vorläufig auf ein Jahr erteilt, mit dem Vorbehalt, auf Antrag vor Ablauf der Frist die Beschränkung aufzuheben.

Breslau, den 10. Dezember 1919.

(L. S.) Der Regierungspräsident.

HLAV 10.

J. B.: gez. Wagner.

Bekanntmachung

für den Stadtteil Altwasser, Kolonie Neu Weißstein und Sandberg.

Am 1. Januar 1920 ist die Gasversorgung des Stadtteils Waldenburg-Altwasser an die Stadtgemeinde übergegangen. Für die Gasabnehmer des Stadtteils Altwasser gelten von diesem Tage ab die Bedingungen und der Tarif, die die Stadt für die Abgabe von Gas aus der Gasanstalt der Stadt Waldenburg i. Schl. erlassen hat. In den nächsten Tagen werden Druckstücke der Bedingungen und des Tarifs gegen Empfangsbescheinigung den Abnehmern zugestellt werden. Für die Abnehmer der Kolonien Neu Weißstein und Sandberg, soweit sie aus dem Rohnetz des Gaswerks Altwasser versorgt werden, gelten diese Bedingungen und der Tarif auf der Grundlage der mit den Gemeinden Weißstein und Ober Salzbrunn abgeschlossenen Verträge.

Der geschäftliche Verkehr wird durch die Verwaltung des städt. Gaswerks abgewickelt.

Aufträge und Meldungen sind bis auf weiteres an diese zu richten.

Für telefonischen Anruf ist die Nr. 111 zu benutzen.

In dringenden Fällen und außerhalb der Dienststunden kann auch die Nr. 140 (Polizeiwache des Stadtteils Altwasser) beunigt werden.

Waldenburg, den 5. Januar 1920.

Der Magistrat.

Dr. Erdmann.

Wasserpreis.

Der Zuschlag zum Wasserpreise nach der Kohlenklausel beträgt für die Zeit Oktober-Dezember 23,8 Pfg., jedoch sich ein Trinkwasserpreis von 49,8 Pfg. ergibt.

Verwaltung des städtischen Wasserwerkes Waldenburg in Schlesien.

Einen Posten Sauertraut

hat abzugeben

Hantke, Dittersbach, Bergstr. 2.

Junger, kräftiger

Haushälter

kann sich für dauernde Beschäftigung zum sofortigen Antritt melden.

Paul Opitz Nachf.,

Friedländer Str. 33.

Suche per bald für mein

Kolonialwarengeschäft einen

jungen Mann,

hauptsächlich für Kontorarbeiten. Angebote mit Gehaltsangabe unt. M. 100 an d. Geschäftsstelle d. Stn.

Eine saubere Frau

zur Kontorvereinigung sucht

Waldenburger Brauhaus.

Jüng. Bedienungsmädchen

zum baldigen Antritt gesucht

Barbarastr. 2, II. links.

Für Dittmannsdorf

kann sich eine zuverlässige Person zum

Vertragen von Zeitungen

melden in der Geschäftsstelle der

„Waldenburger Zeitung“.

Wie ein Wunder

wirkt Apotheker Dr. Uecker's Heilsalbe geg. Hautausschlag, Flechten, Geschwüre, Balaustiden, Krampfadern (besonders bei Frauen), offene Fäule, Wunden, wundrisse Haut, Frostschäden, Verbrennungen usw. Die Salbe wirkt hautbildend, schmerz- und juckreizstillend. Originalpackung à M. 4.50 u. 8.75. Nur allein echt durch die Apotheke zum Goldenen Adler, Berlin 159, Alexandrinenstr. 41. Geogr. Jahr 1866. Zweitl. Apotheke Berlin.

Ihr Zopf ist rot!!!

darum

müssen Sie ihn färben lassen.

Auffärben und Aufarbeiten

alter Haarerfalte bei

Helene Brucke, Rr. 26, I.

Nerven-Nahrung!

„Nervobis“

Bei Blutarmut, Nervosität, Schwäche, vorzüglich bewährt. Mergallin empfohlen. Garantiert rein; durchaus unschädlich. Vers. 6. Sie werden zufrieden sein. 1 Dose 2.50, 3 Dosen 6.50 M. - Porto gratis. - Tel. L. in G. schreibt: „Ihre letzte Sendung erhalten, die sehr zufrieden. Bin viel frischer u. kräftiger; es ist überraschend, wofür ich Ihnen sehr danke. Werde es weiter empfehlen.“ Apotheker R. Müller Nachf., Berlin N. 73, Turmstr. 16.

Quinmwaken

Mutterpritsen, Frauenartropien,

geg. Periodenstör. M. 6. Hartstr. 12.

sanft-täglich Frauenartikel.

Anfragen erbeten. Versandhaus

Neusinger, Dresden 100, Alts. See 37.

Alleine Anzeigen

finden in der

„Waldenburger Zeitung“

zweckentsprechende Verbreitung.

Städtischer Obk- und Gemüseverkauf.

Mittwoch findet im städt. Keller, Schenkerstraße, bei Barlisch wieder ein Verkauf von

Äpfeln und Blafrant

statt.

Donnerstag findet im städt. Keller Bäderstraße ein Verkauf von

Kohlrüben

zu Speise- und Futterzwecken statt. Zu den Verkäufen werden auch Händler (auch auswärtige) zugelassen.

Waldenburg, den 6. Januar 1920.

Der Magistrat.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Einwohnerwehr.

Zur Bildung einer Einwohnerwehr werden sämtliche militärisch ausgebildeten Einwohner über 20 Jahre ohne Unterschied der Partei hiermit ersucht, sich bezugs Eintragung in eine Stammtafel im hiesigen Amts- und Gemeindebüro bis 10. Januar 1920 zu melden.

Ober Waldenburg, 5. 1. 20.

Amts- und Gemeindevorsteher.

Gemeinde und Gut Ober Waldenburg.

Mehl für fehlende Kartoffeln.

Für die Woche vom 5. bis 11. Januar 1920 kann bei den hiesigen Kaufleuten für jede Kartoffelmarte 700 Gramm Roggenmehl in Empfang genommen werden, da Kartoffeln nicht vorhanden sind. Eine Abstempelung der Karten ist nicht nötig. Die Kaufleute haben die Karten zu 100 gebündelt am Montag den 12. Januar 1920 im hiesigen Lebensmittelamt abzuliefern, woselbst ihnen eine Bescheinigung über die veranlagte Gesamtmenge erteilt werden wird.

Ober Waldenburg, 5. 1. 20.

Gemeindevorsteher.

Dittersbach.

Gegen Abschnitt C der Petroleumkarte kann bei den Kaufleuten Herren Drescher, Martius, Schulz, F. Zimmermann, G. Zimmermann, Knäfel, Pockner, beim Konsumverein Bager I, II, III und beim Niederachle. Konsum-Lager 23 hier selbst

zum Preise von 2,75 Mark je Liter entnommen werden.

Die Abschnitte C verlieren mit dem 15. d. Mts. ihre Gültigkeit.

Dittersbach, 3. 1. 20.

Gemeindevorsteher.

Nieder Herrmsdorf.

Gemeindevorstandes-Sitzung Freitag den 9. Januar 1920, nachmittags 4 Uhr, im Sitzungszimmer der evangelischen Schule II.

Tagesordnung: 1. Nachtrag zum Voranschlag der Gemeinde für das Jahr 1919; Beschlussfassung über die Erhebung weiterer 60% Zuschläge zur Einkommen-, Grund-, Gebäude-, Gewerbe- und Betriebssteuer. 2. Abänderung der Angestellten-Besoldungsordnung. 3. Erhöhung der Feuerungszulagen für die Gemeindebeamten. 4. Anstellung der Polizei-Wachmeister Dubs und Gerstenberger. 5. Beschlussfassung über die Anrechnung bisher bezw. auswärts vollzogener Dienstzeit auf das pensionsfähige und Besoldungs-Dienstalter der Polizeiwachmeister Dubs und Gerstenberger. 6. Bewilligung einer Beihilfe für die Aus-rüstungsstücke des Nachwächters in Festhämmer Grenze. 7. Entschlag von Straßenbäumen an der Festhämmer Straße; Feststellung der Verkaufsbedingungen. 8. Beschlussfassung über die Neuschüttung der Straße nach Festhämmer; eventl. Vergebung der Arbeiten und Lieferungen. 9. Erhöhung des Zuschusses zu den Kosten der Waldenburger höheren Lehranstalten. 10. Erhöhung der Beihilfen an Knappschafts- und Invaliden-Rentenempfänger etc. 11. Wahl eines Mitglieds in die Preisprüfungsstelle an Stelle des Herrn Kaufmann Reinhold Opitz. 12. Wahl eines Ausschusses zur Feststellung einer Höchstgrenze für Mietzinssteigerungen für Mieträume nach Maßgabe der Verordnung vom 9. Dezember 1919. 13. Ren-wahl der nichtständigen Mitglieder der Schuldeputation. (Es scheiden aus die Herren: Gutsbeiger Marx, Kupferhaid Jaekel, Generaldirektor Tittler, Kaufmann Opitz, Schneidermeister Bock, Bergbauer Keil.) 14. Reminiscenzen.

Nieder Herrmsdorf, 5. 1. 20.

Gemeindevorsteher.

Bekanntmachung.

Der Stats-Entwurf der Synagogengemeinde für 1920/21 liegt von heute an 10 Tage in der Synagoge zur Einsicht aus.

Waldenburg, den 6. Januar 1920.

Der Vorstand der Synagogengemeinde Waldenburg.

J. Gruber.

Restaurations-Grundstück

mit großem Parkett, 2 schönen Saalzimmern, Bilettraum, großer Küche, 1. Stock Privatwohnung mit Nebenzimmern, Nebengebäude 2 Zimmer und Küche, Stallung, Schuppen, großem Restaurationsgarten mit Kolonnade unter Glas, komplett mit sämtlichem toten Inventar, anschließend an lebendige Industriehaut, für 150 000 Mark bei 80 000 Mark Anzahlung sofort veräußert. Der Komplex ist circa 24 Morgen groß, einschließlich 3 großen Fischteichen, großen Spielplätzen usw. Nur wirklich kapitalträchtige, schnell entschlossene Käufer, denen an rentablem Unternehmen gelegen, erfahren ausführliches.

Landgasthof

im großem Dorf, mit 32 Morgen Land einschließlich 1 1/2 Morgen großem Weingarten, gute geräumige Gebäude, fl. Saal, Stallung, Schuppen, Scheuer, mit totem Inventar, kleines Geschäft, circa 70 000 Mark Umsatz, für 94 000 Mark bei 30 000 Mark Anzahlung, wegen Krankheit sofort übernehmbar, veräußert. Nur schnell entschlossene Käufer, die reelles Objekt kaufen wollen, erbitte sofort zur Besichtigung.

Bruno Fr. Lindner,

Grünberg i. Schl., Große Bergstraße Nr. 12 a,

Grundstücksagentur- u. Kommissionsgeschäft.

Verkäuferinnen

für Kurzwaren, Handschuhe, Strümpfe, Wäsche, Tricotagen, flott und gewandt, zum möglichst baldigen Eintritt gesucht. Offerten mit Bild, Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüchen und Altersangabe an

Max Futter, Liegnitz.

A. Tschöpe

Dentist / Waldenburg
Kirchplatz 5
Ecke Issmerstrasse

Langjähriger Assistent und Praxis-
leiter meines Bruders in Schweidnitz

Atelier für Zahnersatz

Plomben / Zahnoperationen
Umarbeitung schlechtsitzender Gebisse
Spez.: Goldkronen u. -Brücken (mit u. ohne Goldzugabe)

Pfadfinder-Korps Waldenburg.
Mittwoch den 7. Januar ev.,
abends 7 Uhr, Versammlung
der Pfadfinder in der Turn-
halle. (H.)

20000 Mark

mündelsicher, 1. Juli möglichst
auf eine Landwirtschaft zu ver-
geben. Offerten unter E. L. in
die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Geld gegen monatliche
Rückzahlg. verleiht
R. Calderarow, Hamburg 6.
Schnelle Vermittlung gesucht.

Geld, auch größ. Beträge,
verleihen
schnell und kulant
H. Blume & Co., Hamburg 24.

Händler! Großhändler!
Wiederverkäufer! Vereine!
Preiswert und gut offeriere
ich ständig

Schnürsenkel

in Makko und Eisengarn, aller-
beste Qualität, in allen Gängen,
Fahrschuhbänder, Leder-, Gans-
und Papiersekel,

Hosenträger

rein Baumwolle, in 10 Qualitäten
lieferbar, prima edles

Maschinengarn

kein Ersatzzeug, in so hervor-
ragender Qualität bisher noch
nicht auf dem Markt.

Probepaket werden in jeder
Preislage versandt und bei
Nichtgefallen gern zurückgenom-
men. Versand gegen Nachnahme
oder Voreinsendung des Betrages.

F. Müller, Görlitz,

Spremberger Straße 116,
Galanterie- und Kurzwaren.

Bognermasse

(reine Delwachsware),

Seilwachs

Tanzfreupulver

Einschleumstauböl

A. Ernst

Gerberstraße 3.

Gamaschen

Qualitätsware, in acht Farben.
Kindleder, kein Spaltleder.
Bitte, verlangen Sie Angebot und
Anleitung z. Selbstmaßnehmen.

Pferde-Regenderken
aus imprägn. Friedenssegeleuch,
Größe 130x140 cm, pr. Stück
Mark 56,50.

Engros- u. Detail-Versand:
Rich. Schnabel,
Wernbrunn, Giersdorferstr.

Heirat! Vermögende Heiraten
für Herren und Damen
vermittelt sofort und diskret
„Concordia“ Berlin O. 34.

Stadttheater
in Waldenburg.

Donnerstag den 8. Januar ev.:
Glänzender Operetten-Abend!
Zum ersten Mal!

Die Czardasfürstin

Operette in 3 Akten von Leo
Stein und Bela Jenbach.
Musik von Emerich Kálmán.

Künzel's Naturheil-Institut,

Waldenburg Schl., Auenstr. 24 b, I,
..... 2 Minuten vom Vierhäuserplatz.

Behandlung aller Krankheiten nach der Naturheilmethode.
Röntgen-Laboratorium, sowie sämtliche Apparate
d. modernen Lichttherapie.

Chemische Urinuntersuchung.

Sprechzeit: vorm. 8-11, nachm. 2-5, Sonntags 8-11
Uhr. Mittwoch nachm. keine Sprechstunde.

Wegen Ausgabe neuer Rabattmarken sind

alle Rabattbücher

gleichgültig ob vollgeklebt oder nicht, sofort, späte-
stens aber bis zum 10. Januar 1920 in allen
dem Verein angeschlossenen Lebensmittelgeschäften
einzulösen.

Nach diesem Tage verlieren die alten Marken
mit dem Ausdruck vom 31. 12. 1917 ihre Gültigkeit
und werden nach dem 25. Januar nicht mehr
eingelöst.

Allgemeiner Rabatt-Sparverein

für Waldenburg und Umgegend.

Reparaturen

an sämtlichen Badesöfen, sowie Warm- und Kaltwasser-
anlagen werden schnell und fachgemäß ausgeführt.

Viktor Wrobel, Kupferschmiederei und
Installations-Geschäft,

Waldenburg, Wasserstraße Nr. 8.

Auch laufe ich jeden Hosten Aitkupfer, Messing,
Zinn und Blei zu höchsten Preisen.

Union-Theater

Von Dienstag
bis Donnerstag:
Nur 3 Tage!

Bruno Kastner

in:

Das Herz des Kasanova.

Ein herrliches Schauspiel mit einem Vorspiel in 3 Akten.
Nach einer Idee von Ernst Renzspies,
verfasst von Bruno Kastner.

Auf Wunsch:

Die Menschen, die nennen es Liebe.

6 Akte.

6 Akte.

Deutscher Hof, Neuzendorf.

Mittwoch den 7. Januar 1920:

Großes Extra-Konzert

von der

Waldenburger Berg- u. Fürstl. Pleß'schen Kurkapelle.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Nach dem Konzert: Ball.

Es laden freundlich ein

Alfred Speer.

Max Kaden.

Echte

Schweizer Stumpfen

empfiehlt

Friedrich Kammel.

Vortrag:

Der letzte Warnungsruß!

Der Abschluß des Weltendramas.

Mittwoch den 7. Januar, abends 8 Uhr,
in der Aula der ev. Mädchenschule, Auenstr. 12, Waldenburg.
Jedermann ist herzlich eingeladen.

Orient-Theater.

Nur 3 Tage! Dienstag bis Donnerstag! Nur 3 Tage!
Der Liebling aller Kinobesucher

Lotte Neumann

in dem Filmschauspiel in 4 großen Akten:

Der schwarze Pierrot.

Mitwirkende nur erste Bühnenkünstler.

Außerdem:

Herrgott am Weg.

Ergreifendes Hochlandsdrama in 5 Akten.

Stimmungsvolle Musikbegleitung !!!

Apollo-Theater.

Dienstag bis Donnerstag:

Wieder ein schöner Spielplan!

Indizien.

Eine Detektiv-Begebenheit in 4 Akten, nach einem
Motiv von Berthold Oehlmann.

Hauptdarsteller: Der allseitig beliebte Filmschauspieler
Erich Kaiser-Titz.

Ferner:

Verirrt vom Wege.

Ein Film aus dem Gesellschafts- und Volksleben
der deutschen Großstadt, welcher sozusagen als
Schulfilm für die Verquickung der beiden Milieus
gelten kann. Das Bild besitzt nicht nur eine tiefe
Moral, sondern ergreift durch seine wunderbaren
Aufnahmen auch das Herz jeden Besuchers.

Mittwoch und Donnerstag:

Kinder-Vorstellung.

Anfang 8 Uhr.

Eintrittspreise 30 und 40 Pf.

Die Schneeschuhe sind eingetroffen.
Wandertram und Gerät für Winter und Sommer,
Wertwaren im Sinne des Dürer- u. Werkbundes
Volks-, Handwerks- und Heimatkunst,
Jungdeutsche Schriften und Bücher
weist nach und besorgt

Die Landsgemeinde

Waldenburg in Schlesien
Bernstr. 234 und 785.